

Das ewige Fragezeichen als Antrieb

Gespräch mit dem polnischen Regisseur Leszek Madzik über sein Theater ohne Worte



Der polnische Regisseur Leszek Madzik hat 1970 in Lublin sein Theater „Scena Plastyczna“ gegründet.

Theater, das ohne Worte auskommt und nur aus von Licht und Musik stimulierten Bildern besteht. Heute abend um 19.30 Uhr präsentiert er im Stadttheater Passau sein „Plastisches Theater“. Wir haben uns mit dem polnischen Künstler unterhalten.

Sie machen Theater ohne Worte. Welche Rolle spielt dennoch das Wort?

In meinem Theater gibt es ein einziges Wort. Im Titel. Der Titel soll alles besagen. Das besagen, was dann nur in Bildern vermittelt wird. Im Menschen selbst interessiert mich nur dieser einzige Au-

genblick, wo Sachen noch nicht rationalisiert, noch nicht verbalisiert werden. Wo wir schon empfinden, wo Emotionen stattfinden, die aber noch nicht benannt werden.

Sind Emotionen die Träger von Botschaften?

Der beste Beweis ist der bestehende Kontakt mit dem Publikum, bei dem Emotionen geweckt werden, ja, tatsächlich zustande kommen, Emotionen, die im Regisseur selbst waren. Wenn zwischen zwei Menschen ein Gefühl entsteht, ist es manchmal so, daß es gar nicht notwendig ist, dieses Gefühl noch artikulieren. Es reicht einfach, es zu spüren.

Das Wort ist ersetzbar?

In der Kunst ist es möglich, Sachen ohne ein Wort zu sagen und dennoch volles Verständnis zu erreichen. Mit

dem Wort ist es einfacher zu spekulieren, als es mit den Gefühlen ist. Ich vermittele nur die ganz grundlegenden Gefühle des Menschen.

Dem Wort folgt nicht immer die Wahrheit, oft der Betrug, die Lüge. Meinen Sie das?

Ohne das Wort, ist die Wahrheit weniger bedroht. Auch bei einem Gespräch ist viel weniger aus den Worten zu schließen, als aus dem Gesamteindruck.

In ihrem Heimatland Polen wurde das freie Wort lange unterdrückt. Welche Rolle spielt ihre Biografie für Ihre Theaterkunst?

Ein bestimmtes Gefühl der Bedrohung, der Angst ist in meiner Kindheit, in den frühen 50er Jahren, entstanden. Das berührt die Politik dieser Zeit. Meine Familie war sehr stark in die Zeitgeschennisse

verwickelt. Meinen Vater habe ich für sieben Jahre verloren. Für diese Zeit mußte er für seine Überzeugungen ins Gefängnis. Diese Periode meines Lebens habe ich damals nicht verstanden. Mein Verstand wurde damals nicht fertig damit. Trotzdem ist die Zeit sehr in mir drin.

Die Kindheit prägt für später.

Die Kindheitslandschaft ist sehr bedeutend für den Menschen. Die tragen wir zeitlebens mit uns herum, ich ganz gewiß. Diese Landschaft ist immer mehr oder weniger unbewußt, ich greife nicht ständig darauf zurück. Viel Distanz ist durch das Erwachsenwerden dazwischengeraten, aber unterschwellig ist sie in jeder Vorstellung doch da. Es dominiert nicht meine Arbeit, ist aber mit dabei.

Inwieweit können Sie Ihre Arbeit in das Thema „Europa Sacrale“ ein-

ordnen?

Das Sacrum ist eines der wichtigsten, wenn nicht das wichtigste Motiv meines Schaffens. Wenn ich alle Fragen, die auftauchen, beantworten würde oder könnte, hätte ich nicht mehr das Bedürfnis, das Theater zu machen. Das ewig bestehende Fragezeichen über unserem Leben ist ein Antrieb meines Schaffens. Obwohl wir eine große Sehnsucht nach Sicherheit haben, ist es diese Ungewißheit, die mich treibt. Nur durch Glauben kann man bestimmte Ängste und Unsicherheiten loswerden. Die Menschen haben das sehr nötig. Ich möchte die Ungewißheit aber nicht letztlich beseitigen.

Nichts Abschließendes, sondern etwas Offenes?

So ist es. Das Leben in der Perspektive des Findens ist wichtig. Ewige Suche sollte das Motto unseres Lebens sein. Das macht den Sinn des Lebens aus.

Das müßte der Kirche

ja sehr gut gefallen?

Tut es auch. Ich mache seit 25 Jahre meine Vorstellungen an einer katholischen Universität. Das zeigt, daß die Kirche offen ist. Es gefällt ihr. Ich bin außerdem Mitglied der bischöflichen Kommission für Medienfragen.

Sie sind ganz neue Wege gegangen mit Ihrem Theater? Wie geht es weiter?

Erst nach 25 Jahren habe ich die Sprache gefunden, der ich mich auch bedienen möchte, wenn ich noch mal leben sollte. Das ist eine ganz neue Sprache, die ich alleine gefunden habe.

Es gibt heute nur mehr wenige Stücke, die sich mit Religion auseinandersetzen. Wie finden die Menschen Zugang zu Ihrem Theater?

Ich mache nie mein Publikum für das verantwortlich, was ich mache. Bleibt am Ende kein Kontakt, dann ist es allein meine Schuld und nicht die des Zuschauers. Ich will auf Schichten im Halbbe-

wußten, Unterbewußten, auf das Archetypische zurückgreifen, auf das was die Menschen zur Beantwortung der wichtigen Frage bewegt: Was bin ich? Wie soll ich leben? Es ist kein religiöses Theater. Seltsamerweise aber kommen die Menschen oft durch dieses Theater zum Glauben. Ich spiele viel für junge Menschen. Nach der Vorstellung passiert es, daß die Leute die Bilder aus der Vorstellung mit sich tragen und anfangen, den Weg zum Glauben zu suchen, ohne ihn auch gleich zu finden.

Sind Sie ein optimistischer Mensch?

Ja, natürlich. Je tiefer man eine Sache berührt, z. B. die Frage des Leidens, desto einfacher ist es zu leben. Ich sehe den Sinn meines Lebens und meiner Arbeit.

Ist in Europa heute noch so viel Spiritualität wie in früheren Zeiten? Ich bejahe das entschieden. Europa hat genausoviel Spiritualität und Geist wie früher.

Stefan Rammer

STADTSPIEGEL
BOCHUM

nr 48 / 17

15.06.1986